

Paulus, Apostel



Paulus ist urchristlicher Apostel. Seine Hauptwirksamkeit ist um die Mitte des 1. Jahrhunderts die Gründung und der Aufbau christlicher Gemeinden. Dabei entwickelt er eine stark praxisorientierte theologische Reflexion, von der sieben Briefe an einzelne Gemeinden im Kanon des Neuen Testaments Zeugnis geben. Er bedenkt und begründet die christliche Identität und ihre Ablösung aus dem Judentum als der Mutterreligion. Seine Attribute sind: Schwert und Buch.

Kunst

Der Bildhauer Johann Joseph Christian (+1777) aus Riedlingen schuf um 1761 diese etwa lebensgroße Figur des Paulus. Die Plastik steht vom Betrachter aus gesehen rechts unter dem Zentralbild des Hochaltars. Links gegenüber befindet sich die Figur des Petrus. Beide üben — gleichsam als “Säulen” der Kirche — die Funktion grundlegender Zeugen für das Christus-Ereignis aus und beide repräsentieren recht unterschiedliche sozio-religiöse Gruppen innerhalb der jungen Jesusbewegung: Petrus gilt als Exponent der in der jüdischen Tradition verankerten Urgemeinde in Jerusalem, Paulus wird zum Protagonisten der neue Wege beschreitenden Mission unter den sog. “Heiden”, die in der religiösen Vielfalt hellenistisch-römischer Kultur leben.

Die künstlerische Komposition verbindet Paulus noch enger mit dem Altarbild. Während Petrus mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf den lebendigen Gekreuzigten des Altarbildes weist, blickt Paulus direkt zu Christus auf, und dieser scheint beinahe seinen Blick zu erwidern. Die Verbindungslinie der Gesichter wird unterstützt durch den hochgereckten Arm der Frauenfigur oberhalb von Paulus am rechten Rand des Bildes. Der angedeutete Blickkontakt lässt sich als künstlerische Umsetzung der ganz eigenen Verbindung des Paulus zu Christus betrachten: Sein biografisch bestimmendes Berufungserlebnis beinhaltet eine Christusoffenbarung (Gal 1,125f.; 1 Kor 15,8), die sein weiteres Denken und Handeln prägte; die Person Christi steht im Zentrum der paulinischen Theologie — Paulus versucht, dessen Bedeutung zu erfassen und für seine Gegenwart zu aktualisieren; in der Tradition der Kirche verdanken sich die Paulusbriefe göttlicher Inspiration; und schließlich lebt Paulus selbst aus der Hoffnung auf Christus und die Auferstehung aus dem Tod (vgl. Phil 1,20-23; ferner 1 Thess 4,17: Das "Mit-Jesus-Sein" verbürgt den Heilszustand nach dem Tod). Die Hoffnung des Paulus verbindet sich mit der Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Christus, die in seinem nach oben gerichteten Gesicht zum Ausdruck kommt. Farblich abgehoben sind das aufgeschlagene Buch und das Schwert als ikonografisch übliche Attribute des Paulus. Das Buch kennzeichnet Paulus als Apostel, dessen Briefe einen wesentlichen Teil des neutestamentlichen Kanons bilden; er hält das Buch Christus hin, gleichsam als ob er dessen Bestätigung sucht. Das Schwert weist auf den Märtyrertod des Paulus, den er für seinen Glauben auf sich nahm. Das wehende Gewand und der vorgestreckte rechte Fuß signalisieren Bewegung und zeichnen Paulus als unermüdlichen, rastlosen Missionar. Der lange Bart entspricht dem üblichen Phänotyp des Paulus in der Kunst.

Schreiber

Geschichte

Wir wissen von der geschichtlichen Person des Paulus aus seinen Briefen als Primärquellen (Römerbrief, 1./2. Korintherbrief, Galaterbrief, Philipperbrief, 1. Thessalonicherbrief, Philemonbrief) und der Apostelgeschichte, die über ihn spricht. Eine Datierung seines Lebens erfordert eine Einordnung in Abläufe der Weltgeschichte (absolute Chronologie): Das gelingt für den ersten Korinth-Aufenthalt des Paulus, bei dem er vor dem römischen Statthalter Gallio angeklagt wurde (Apg 18,12-17), da Gallios Amtszeit inschriftlich bezeugt ist — demnach wäre Paulus etwa vom Frühjahr 51 bis Herbst 52 in Korinth gewesen. In Beziehung zu diesem fixen Datum sind seine Geburt am Anfang des 1. Jahrhunderts, die Berufung Anfang/Mitte der 30er Jahre, der Apostelkonvent um 48/49 und die Verhaftung in Jerusalem etwa 56/57 zu bestimmen (relative Chronologie).

Der gebürtige Jude Paulus stammt aus Tarsus in Kilikien (in der heutigen Türkei), also aus einer hellenistischen Stadt und damit der jüdischen Diaspora. Sein Doppelname (griech. Paulos — jüd. Schaul) artikuliert die religiös-kulturelle Spannung zwischen jüdischer und hellenistischer Welt, die seinen Lebensweg prägen sollte. Nach Apg 22,3 studierte der junge Paulus bei dem damals bekannten Rabbi Gamaliel I. in Jerusalem. Seine jüdische Identität teilt er selbst mit, wenn er sich als "Hebräer" und "Israelit" (2 Kor 11,22), "Glied des Stammes Benjamin" (Röm 11,1) und "Pharisäer" (Phil 3,5) bezeichnet. Es ist das mosaische Gesetz (die Tora), das sein Verhältnis zu Gott ermöglicht und regelt und sein Selbstverständnis als Jude gestaltet. So tief erfährt er sich im Judentum verwurzelt, dass er die junge Jesusbewegung verfolgte und zu zerschlagen suchte, weil sie als jüdische (!) Bewegung das Gesetz des Mose verriet (quasi im Sinne von "Nestbeschmutzern") und damit der jüdischen Überzeugung die Grundlage entzog (vgl. Gal 1,13f.). Paulus war ein Eiferer für seine religiöse Überzeugung! Ein ganz persönliches Ereignis veränderte um das Jahr 33/34 sein Leben völlig. Sein "Berufungserlebnis" auf dem Weg in die Stadt Damaskus beschreibt er selbst als eine Art Vision: Gott "offenbarte seinen Sohn in mir, damit ich ihn als Evangelium verkündige unter den Heiden" (Gal 1,16). Paulus erkannte den auferstandenen Jesus, den er bislang verfolgte, als den Sohn Gottes, so dass nun nicht mehr das Gesetz des Mose, sondern die Person Jesu den Zugang zu Gott ermöglicht und damit ein Leben in "Glück" gewährleistet. Und diesen Jesus vor allem unter den Heiden (das sind alle Nicht-Juden) bekannt zu machen, erfährt er als seine von Gott bestimmte Aufgabe. Die kaum in Worte fassbare innere Erfahrung Jesu bewirkt einen fundamentalen Bruch in seiner Biografie: Von der radikalen Gesetzesobservanz zur gesetzesfreien Heidenmission. Es wird in der Forschung diskutiert, ob bereits hier die Geburtsstunde der gesetzesfreien paulinischen Mission zu sehen ist.

Von der Berufung an beginnt der christliche Lebensweg des Paulus. Über die Anfänge wissen wir fast nichts: Für drei Jahre ging er nach Arabien, erst dann zog er für einige Tage nach Jerusalem hinauf zu

Petrus und den anderen Mitgliedern der Urgemeinde (Gal 1,17f.). Sein neues Selbstbewusstsein als Apostel Jesu Christi war so groß, dass er keiner Bestätigung durch menschliche Autoritäten bedurfte. Es folgten etwa 13 Jahre Missionstätigkeit in Syrien und Kilikien (Gal 1,21; 2,1), die die Apostelgeschichte als erste Missionsreise betrachtet und um die Gebiete Kleinasien und Zypern ergänzt (Apg 13; 14). Dadurch wurde die gesetzesfreie Heidenmission so bekannt, dass sie den Widerstand des jüdischen (d.h. gesetzestreu) Anteils der christlichen Gemeinden, vor allem der Jerusalemer Urgemeinde, hervorrief. Zur Klärung der Lage zog Paulus mit dem wichtigen Missionar Barnabas und seinem Mitarbeiter Titus etwa 49 n.Chr. nach Jerusalem zum sog. "Apostelkonvent", wo zwischen dem Herrenbruder Jakobus, Petrus und Johannes (dem Sohn des Zebedäus) einerseits und Barnabas und Paulus andererseits um die Bedeutung der Tora in der Heidenmission, konzentriert in der Frage nach Beschneidung und Einhaltung der Reinheitsgebote, gerungen wurde (Gal 2,1-10; Apg 15). Das Ergebnis war ein Kompromiss, der eine Aufteilung des Missionsgebiets unter ethnografischem Aspekt vorsieht: Die Jerusalemer zu den Juden, Barnabas und Paulus zu den Heiden bei prinzipieller Anerkennung der unbeschnittenen Heiden. Die Folgezeit zeigte freilich, dass das Problem damit nur scheinbar gelöst war (Gal 2,11-14) und das Verhältnis beider Gruppen gespannt blieb. Die Auseinandersetzung mit gesetzestreuen Juden bestimmte immer wieder die Mission des Paulus (vgl. 2 Kor; Gal). Nach einem die Tischgemeinschaft zwischen Juden und Heiden betreffenden Streitfall mit Petrus in Antiochia trennte sich Paulus von Barnabas und missionierte in eigener Verantwortung. Die großen Missionsreisen führten Paulus nach Kleinasien und Griechenland und beinhalteten die Gründung bekannter Gemeinden, so in Philippi, Thessalonich und Korinth (vgl. Apg 15,36-18,22). Ein längerer Aufenthalt in Ephesus und eine weitere Reise durch Kleinasien und Griechenland schließen sich an, bevor Paulus etwa 56/57 in Jerusalem eintrifft (Apg 19,1-21,26). Er will eine Kollekte (Geldsammlung) überbringen, die die Verbundenheit der heidenchristlichen Gemeinden mit der Jerusalemer Muttergemeinde bezeugen soll (Apg 20). Dort wird er von den römischen Behörden verhaftet und nach ungefähr zweijähriger Inhaftierung in Caesarea nach Rom gesandt, wo er sich in leichter Haft relativ frei bewegen und weiter Mission betreiben konnte (Apg 21,27-28,31). Es lässt sich nicht nachweisen, dass Paulus noch einmal Rom verlassen konnte. Sein Todesjahr ist unbekannt, die Tradition kennt seinen Märtyrertod unter Nero während der Christenverfolgung des Jahres 64 (vgl. 1 Clem 5,5-7). Seine Bekanntheit machte Paulus zum Exponenten der Heidenmission und sein Erbe besteht aus den ältesten Zeugnissen einer theologischen Durchdringung aktueller urchristlicher Fragen.

Schreiber

Glaube

Paulus vertritt konsequent die grundlegende Überzeugung, dass allein Christus das Heil ("Glück") der Menschen schenkt und mit Gott in Beziehung setzt: In Christus handelte Gott als Anbruch der Endzeit (1 Kor 10,11; 2 Kor 5,17; 6,2; Gal 4,4; Röm 5,1-11.17-19.), d.h. sein Handeln ist endgültig und schafft anfanghaft eine ganz neue Situation. Eine notwendige Folgerung aus diesem Paradigma stellt die gesetzesfreie Heidenmission (siehe Geschichte) dar, die keinen Unterschied mehr im Zugang zum Heil zwischen Juden und Heiden zulässt. Das umfassende Heilsangebot Christi zeigt so praktische Konsequenzen im täglichen Umgang, wenn z.B. die Gemeinschaft beider Gruppen beim Mahl möglich wird. Was Paulus über Christus sagen will, fasst er im Begriff "Evangelium" zusammen. Darin ist im 1 Thess die Erwählung derer, die es annehmen, angesagt (1 Thess 1,4; 2,12; 4,17; 5,24.); zentrale Inhalte sind Tod und Auferstehung Jesu (1 Kor 15,3-5), denn im als stellvertretenden Sühnetod (eine zur Zeit des Paulus geläufige Vorstellung, man denke nur an Tieropfer) interpretierten Sterben Jesu wirkt Gott das Heil der Menschen und die Auferstehung lässt diese Bedeutung erst ganz erkennen (Dazu 1 Thess 5,9f.; 1 Kor 15,3.20-34; 2 Kor 4,14; 5,14f.; 13,4; Gal 1,4; 2,20; Röm 4,25; 5,6.8; 6,4f.8; 8,32; 14,15.). Auf diesem Hintergrund wird die Rede vom Kreuz bzw. vom Gekreuzigten zur Kurzformel des Evangeliums. Mit der Sühnebedeutung des Todes Jesu (vgl. besonders 2 Kor 5,21; Gal 3,13; Röm 3,25) kann Paulus nicht nur den schwer zu verstehenden Kreuzestod Jesu erklären, sondern auch gerade darin die göttliche Erlösung (Befreiung, Annahme) des Menschen festmachen.

Die sog. "Rechtfertigungslehre" zieht die Konsequenzen aus den genannten Überzeugungen. Nicht das ethisch hochstehende Handeln des Menschen, sondern die allein von Gott her mögliche Verwandlung von Sündern zu Gerechten setzt den Menschen ins Heil (vgl. 1 Kor 6,11). Nach 2 Kor 5,21 machte Gott den sündlosen Christus "für uns" zur Sünde, damit wir durch ihn, den Repräsentanten der Sünder und gleichzeitig deren Erlöser, zur Gerechtigkeit Gottes werden — die paradoxe Formulierung erfasst die

unfassbare Gnadenstat Gottes in Christus. Um diese Einsicht auch praktisch nicht zu gefährden, musste Paulus folgerichtig in der Heidenfrage das Gesetz relativieren: Nicht aus Werken des Gesetzes, sondern durch Glauben an Christus lebt der Mensch in Übereinstimmung mit Gott (Gal 2,16; 3,2.5.10-14; Röm 3,20.27f.; 4,2-6. — Dabei dürfte weniger gemeint sein, dass das Gesetz selbst den Charakter des Sündhaften in sich trägt, vielmehr ist es der sündige Mensch, dessen Sündigkeit nicht durch Werke des Gesetzes behoben werden kann, Merklein). Allein die im Glauben ergriffene (sola fide) göttliche Gnade vermag den Menschen also vom Sünder zum Gerechten zu verwandeln (So Röm 3,21.24; 4,4.16; 11,6). „Gerechtigkeit Gottes“ meint dann (als Genitivus subjectivus) nicht das Urteil im Gericht, sondern Gottes schöpferisches Tun, das den Sünder trotz und in seiner Weltverfallenheit und Treulosigkeit gerecht macht (Röm 1,17; 3,21f.25f.; 4,5; 10,3). — Durch die auf Röm 1,17 basierende reflektierte Erfahrung Martin Luthers wird die paulinische Rechtfertigungslehre zum maßgeblichen theologischen Anstoß der Reformation: Die Rechtfertigung des Sünders allein aus dem Glauben (und nicht aus „Werkgerechtigkeit“) bildet die geistige Mitte zum Verständnis des Neuen Testaments und der reformatorischen Theologie und wird so zum Paradigma der Trennung von der katholischen Kirche. Erst die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre von Lutherischem Weltbund und katholischer Kirche am 31. Oktober 1999 in Augsburg verifiziert die Überwindung einer damit verbundenen Lehrdifferenz. In Christus lebt der Mensch als neue Existenz, die Glaubenden kann Paulus als „neue Schöpfung“ (2 Kor 5,17; Gal 6,15) und „Kinder Gottes“ (Röm 8,14-23; Gal 3,26-29; 4,6f.; Phil 2,15) bezeichnen. Die konkrete Lebenswirklichkeit der Christen als einzelne und besonders in der Gemeinschaft der Glaubenden soll mit dieser Wesensbestimmung übereinstimmen. Paulus nennt die Gemeinschaft *ekklesia* und bezeichnet damit in erster Linie die konkrete Einzelgemeinde vor Ort (1 Thess 1,1; 2,14; 1 Kor 1,2; 4,17; 7,17; 11,16.18; 14,4f.12.19.23.28; 16,1.19; 2 Kor 1,1; 8,1.18; Gal 1,2.22; Röm 16,1.4.16.23.). Der in der griechischen Sprache bekannte Begriff („Versammlung“) erhält sein christliches Spezifikum in der Gründung der Gemeinde auf das Evangelium und ihrer besonderen Funktion der Repräsentation Christi (1 Kor 12,12.27): Christus wird in der Gemeinde sichtbar und erfahrbar. Glaube und Taufe gliedern in die *ekklesia* ein (Gal 3,26f.). Den damit verbundenen Anspruch hält Paulus auch und gerade angesichts des Fehlverhaltens der einzelnen aufrecht (1 Kor 11,17-22). Wenn Paulus Gemeinde mit dem Bild des „Leibes“, also eines lebendigen Organismus, beschreibt, bringt er die Vielfalt der einzelnen Glieder und deren verbindende Einheit zugleich zum Ausdruck; die Begabungen der einzelnen qualifiziert Paulus als Gaben Gottes (Charismen) und betont ihren Wert zum Leben in der Gemeinde, in der alle Begabungen ihren Platz besitzen (1 Kor 12; 14; Röm 12). Gemeinde ist lebendige Verwirklichung des Glaubens an Christus. Die Organisationsstrukturen sind noch weitgehend offen und an aktuellen Bedürfnissen orientiert, wobei der Apostel und andere in der Verkündigung Tätige besondere Bedeutung besitzen (da sie den Grund der Gemeinde legen; vgl. 1 Kor 12,28) und auch verschiedene Leitungsaufgaben wahrgenommen werden (1 Thess 5,12f.; 1 Kor 11,4f.; 16,15f.; Phil 1,1; 4,2f.; Röm 16,1-16. Dazu S. Schreiber, Arbeit mit der Gemeinde (Röm 16,6.12). Zur versunkenen Möglichkeit der Gemeindeleitung durch Frauen, in: *New Testament Studies* 46 (2000) 204-226.), die Frauen und Männern in gleicher Weise offen stehen.

Schließlich lebte Paulus in eschatologischer Erwartung: Er rechnete mit der baldigen Wiederkunft Christi und der damit verbundenen Vollendung der schon begonnenen Heilszeit Gottes (1 Thess 2,19; 3,13; 5,23; 1 Kor 4,5; 11,26; 16,22; Phil 4,5; Röm 13,11f.). Darin eingeschlossen sind die Auferstehung der Toten und die endgültige, dauerhafte Gemeinschaft der Glaubenden mit Christus als Hoffnungsgut (1 Thess 4,13-17; 1 Kor 15,12-58). Christus wird die Vollendung des Lebens bringen, das mit Adam begann und bereits dort von Sünde und Tod gezeichnet war (Röm 5,12-21; 1 Kor 15,45-49). Die Verwandlung in Christus hebt das Unheil auf und darf aufgrund der bereits geschehenen Erlösungstat berechtigt erhofft werden. Diesen Sachverhalt stellt das Ottoberer Hochaltarbild szenisch dar, indem der erhöhte Christus seinen Fuß auf die Weltkugel setzt, auf der die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies abgebildet ist.

Schreiber

Praxis

Die Kirche feiert am 29. Juni das Hochfest „Peter und Paul“ (in der römischen Liturgie seit 354 bezeugt) und gedenkt damit zweier urchristlicher „Persönlichkeiten, die in unterschiedlicher Weise das Gesicht der jungen Jesusbewegung prägten. Beide „Apostelfürsten“ gelten als Exponenten der Anfangszeit und damit als Fundament der Kirche, die so stets daran erinnert wird, dass zu ihrer Basis entgegen ungunstiger Nivellierung und Einförmigkeit eine gewisse Vielfalt der Meinungen und Gruppen gehört. Die Berufung des

Paulus begeht die Kirche als eigenes Fest am 25. Januar. Es fällt auf, dass eine auf Paulus beschränkte, also nicht beide Apostel gemeinsam anvisierende Verehrung keine großen Spuren im religiösen Brauchtum hinterlassen hat; auch ikonografisch findet sich seine Darstellung vergleichsweise selten. Sollte seine untergeordnete Rolle in der Volksfrömmigkeit aus seiner Präsenz als "Mann des Wortes" resultieren, zu dem weite Kreise nur schwer Zugang finden? Dann stellt sich um so drängender die Frage nach der bleibenden Bedeutung des großen Theologen der christlichen Anfangszeit. Was hat uns Paulus heute noch zu sagen?

Dabei müssen wir eingestehen: Paulus hat seine Briefe nicht für uns geschrieben. Wir lesen sie gleichsam von außen und mit einem immensen zeitlichen Abstand, wobei diese historische Differenz eine sachgemäße Hermeneutik ("Übersetzung") verlangt, die nicht nur die griechische Originalsprache, sondern mehr noch die Inhalte betrifft. Gott, Welt und Glaube erfahren heute eine anders geartete Qualifizierung auf der Basis eines paradigmatisch vielfach variierten Weltbildes, in dem Natur-, Geschichts- und Humanwissenschaften fundamental neue Akzente setzen. Dennoch können wir Paulus lesen. Wir können seine radikale Christozentrik und seine daraus resultierende Erklärung des ganzen menschlichen Lebens für uns als Herausforderung eines oft intellektuell-abstrakten weltanschaulichen Pluralismus und als Ermutigung zur existentiellen Gewinnung eines Grundvertrauens schenkenden Standortes als Ausgang echter Offenheit begreifen. Wir können von Paulus lernen, wieder von Gott zu sprechen, indem wir die historische Gestalt des Jesus von Nazaret zum Anhalt nehmen und die Frage so öffnen für die überlieferte Offenbarung des in die Welt eingebrochenen Gottes und für je eigene Erfahrung und Reflexion.

Wir können auf diesem Hintergrund die uns kulturell fremde Rede vom Sühnetod Jesu als Wiederherstellung der gebrochenen Beziehung zu Gott übersetzen, wenn wir Unheilserfahrung auf das Fehlen von Gottnähe zurückführen und Fehlverhalten des Menschen gegenüber sich und anderen zur Begründung heranziehen. Durch Gottes Handeln in Jesus, nicht durch die Leistung des Menschen (zu der er aufgrund der Sünde gar nicht fähig wäre. Sünde lässt sich als qualitativer Zustand materieller, physischer und seelischer Not des Menschen anschaulich machen, der durch eigenes oder fremdes Handeln oder von außen oder aus ihm selbst heraus über ihn hereinbricht und sein Leben beeinträchtigt.), besitzen Versagen und Schlechtigkeit keine endgültig heilsvernichtende Qualität mehr. Der Tod ist die einzig letztgültige Erfahrung im Bereich des Lebens und vermittelt über Jesu Tod und erwiesen in seiner Erweckung schafft Gott dem Menschen endgültiges Heil. Der Mensch darf dies für sich selbst anerkennen und erfährt sich befreit vom religiösen Leistungsdruck zu einem gleichsam selbstverständlich guten Handeln. Geschenkcharakter und freiwillige Annahme des Heils liegen in der paulinischen Sprechweise von der Dichotomie zwischen Glaube und Gesetz.

Für das Leben christlicher Gemeinden kann Paulus nur dann aussagekräftig sein, wenn man zwei Voraussetzungen beachtet: Paulus versteht seine Zeit als eschatologische Zeit, d.h. die Endzeit brach bereits an und verwirklicht sich alsbald, so dass keine Einrichtung auf Erden wichtig ist; Paulus verwirklicht sodann Gemeinde als charismatische Gemeinde, in der die Begabungen des einzelnen seine Aufgabe und Stellung festlegen. Beides trifft heute nicht mehr in gleicher Weise zu: Die Geschichte schreitet fort und um in ihr zu bestehen, entwickelten sich kirchliche Institutionen. Vielleicht kann Paulus zur Wachsamkeit aufrufen, das eigentliche Lebensziel des individuell doch begrenzten Lebens nicht aus den Augen zu verlieren. Was die Organisation der Kirche betrifft, die stets der Entwicklung und Orientierung in der Zeit bedarf, ermuntert Paulus zur mutigen Wahrnehmung tatsächlich vorhandener Begabungen, die den Akzent auf das lebendige Miteinander der Glaubenden legt, dem auch das kirchliche Amt dienen soll. Überdies war Paulus bei aller persönlichen Überzeugtheit kein Schwärmer oder Fanatiker, sondern erkannte und reflektierte die konkreten Realitäten seines Lebens und seiner Gemeinden; die Artikulierbarkeit des Glaubens war ihm dabei ein beständiges Anliegen (vgl. 1 Kor 14; 2 Kor 11,16-12,10). Eines steht jedenfalls fest: Paulus lässt sich nicht einfach auf heutige Verhältnisse übertragen, man muss ihn auslegen und je neu zu verstehen suchen.

Schreiber

Siehe auch:

Bekehrung des Paulus (Relief am Kanzelkorb)
Paulus als Apostel (Apostelleuchter)
Peter und Paul (unter den Kirchenpatronen Ottobeuren)
Petrus (zweiter Apostelfürst)

Literaturhinweise:

Bornkamm, G.: Paulus (7. Auflage). Stuttgart 1993.

Sanders, E.P.: Paulus. Stuttgart 1995.

Hübner, H.: Art. Paulus. I. Neues Testament, Theologische Realenzyklopädie 26 (1996), 133-153.

Gnilka, J.: Paulus von Tarsus. Apostel und Zeuge (HThK. S 4). Freiburg 1996.

Lohse, E.: Paulus. Eine Biografie. München 1996.

Haacker, K.: Paulus. Der Werdegang eines Apostels (SBS 171). Stuttgart 1997.

Becker, J.: Paulus, der Apostel der Völker (UTB 2014) (3. Auflage). Tübingen 1998.

Eckert, J. u. a.: Art. Paulus. I — III (3. Auflage). In Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7 (1998), 1494 — 1505.
